

# Sozialhilfe aus Tradition und Leidenschaft

Autor(en): **Puntas Bernet, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **104 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-840180>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sozialhilfe aus Tradition und Leidenschaft

Nicht alle Menschen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind, klopfen beim Staat an. In Bern zum Beispiel schauen die Bürgergemeinde und deren Gesellschaften und Zünfte als öffentlich-rechtliche Körperschaften zu ihren Angehörigen selber und entlasten dadurch das kantonale Budget.

Der Eingang zur Zentralen Fürsorgestelle (ZFS) der Bürgergemeinde Bern findet sich gleich hinter dem Bahnhof. Geht der Besucher durch die schmucken Innenhöfe des Burgerspitals hindurch, vorbei an den exakt geschnittenen Hecken und Blumenbändern und über knirschenden Kieselstein, überkommt ihn zwangsläufig das Gefühl, hier regiert Tradition, Reichtum, Standesbewusstsein. An diese schönen, in Sandstein gesetzten Pforten sollen nun also bedürftige Personen anklopfen? Und über-

haupt, gibt es denn solcherlei Leute auch unter Bernburgern?

«Natürlich gibt es die», antwortet kurz darauf Susanna Hauser, die Leiterin der ZFS. Hauser wird öfters mit dem Klischee konfrontiert, wonach Bernburger Nachkommen und Erben der früheren Patrizier seien. «Die 17 000 Bernburger repräsentieren den Durchschnitt der Berner Bevölkerung», sagt Hauser. Also benötigen auch Bernburger Hilfe, wenn das Leben zeitweilig durch schattigere Täler führt. Im Unterschied zu allen andern werden sie allerdings nicht vom städtischen oder Gemeinde-Sozialdienst betreut, sondern von der Bürgergemeinde, deren Gesellschaften und Zünften selbst.

### Die Chefin ist Profi

Als Susanna Hauser die Stelle 1998 antrat, arbeiteten gerade zwei Personen auf der ZFS, heute sind es sieben: vier Sozialarbeitende und drei Sachbearbeiterinnen. Die ZFS führt derzeit 68 Dossiers mit 104 betroffenen Personen. Das wären nur 1,3 Prozent der 7600 im Kanton lebenden Bernburger – die restlichen 10 000 leben in andern Kantonen oder im Ausland – was allerdings nicht zu voreiligen Schlüssen führen soll, denn weitere 132 Personen (alle Zahlen von 2005) werden von den 13 Gesellschaften und Zünften direkt betreut. Ob finanzielle Schwierigkeiten, Verlust des Arbeitsplatzes, psychische Probleme oder Kinderschutz: «Die Probleme unterscheiden sich unwesentlich von anderen polyvalenten Sozialdiensten», sagt Hauser, die eine klassische Karriere als Sozialarbeiterin hinter sich

hat, in Zürich studierte und nach verschiedenen Tätigkeiten und einem Nachdiplomstudium in Bern die Führung der ZFS übernehmen konnte. Dass sie selber keine Bernburgerin ist, spielte bei ihrer Wahl keine Rolle.

### Almosnerin durch Heirat

Ganz anders die bald 65-jährige Pierrette Schärer: In der Welt der Zünfte, wo die zweimal jährlich stattfindende Gemeindeversammlung «Grosses Bott» heisst und noch Seckelmeister und Stubenschreiber amtieren, erstaunt es wenig, keine Sozialarbeiterin, sondern eine Almosnerin anzutreffen. «Ich wurde Bürgerin von Bern durch Heirat», sagt Schärer, «doch dies war zwingende Voraussetzung, in der Gesellschaft zu Zimmerleuten das Amt der Almosnerin annehmen zu können».

Seit 20 Jahren ist Pierrette Schärer nun die Almosnerin der Zimmerleute, Ende Jahr ist Schluss. Die Arbeit hat ihr viele schöne Erlebnisse beschert. Ab und zu trifft sie eine Person, die früher bei ihr war und natürlich erfüllt es sie mit Befriedigung, wenn diese dann spontan zu ihr sagt, «ohne Sie hätte ich den Rank nicht gefunden». Obwohl Schärer keine Ausbildung in der Sozialarbeit durchlief (auf Formulare schreibt sie unter «Beruf» immer noch «Sekretärin», was sie vor der Geburt ihrer beiden Kinder auch war), hatte sie nie das Gefühl, mangels Ausbildung überfordert zu sein. «Erstens haben wir bei der ZFS Profis, die wir bei Bedarf konsultieren können, zweitens durfte ich immer mit der vollen Unter-

## Berner Alleingang

Im Kanton Bern regelt das Sozialhilfegesetz, dass die Bürgergemeinden im Bereich der Organisation der bürgerlichen Sozialhilfe frei sind. In der Schweiz kennen nur zwei weitere Kantone eine ähnliche Konstellation, die sich aber an beiden Orten nicht mehr lange halten dürfen.

Im Kanton Zug existiert in jeder der elf kantonalen Gemeinden neben dem Sozialdienst des Ortes ein weiterer der Bürgergemeinde. Diesen dürfen im Bedarfsfall nur Bürger des Ortes, die gleichzeitig auch dort wohnen, bemühen. Für die 110 000 Einwohner des Kantons existieren also 22 Sozialdienste. Ein Zustand, der laut Markus Jans, dem Vorsteher des städtischen Sozialdienstes von Zug, nicht mehr tragbar ist. Zusammen mit weiteren Behördenvertretern hat Jans deshalb eine Motion eingereicht, um eine Gesetzesänderung zu bewirken.

Im Kanton Basel-Stadt hat die Ankündigung, der Bürgergemeinde per 2009 den Auftrag zur Führung der Sozialhilfe zu entziehen, heftige Reaktionen ausgelöst. Der Kanton wolle laut Bürgergemeinderat Marcel Rünzi (CVP) damit Synergien nutzen und den gesamten Sozialdienst aus einer Hand anbieten. Sobald die dafür nötige Gesetzesänderung vom Grossen Rat genehmigt ist, dürfte die Bürgergemeinde das Referendum dagegen ergreifen. (dpb)



Hier regiert die Tradition: Almosnerin Pierrette Schärer (l.) zusammen mit Susanna Hauser, Leiterin der Zentralen Fürsorgestelle der Burgergemeinde Bern, im Innenhof des Burgerspitals.

Bild: Annette Boutellier

stützung unserer Behörde rechnen und drittens bringen einem die vielen Jahre Erfahrung auch weiter», sagt sie. Noch sehr gut erinnert sie sich an eine ihrer ersten Begegnungen: ein Klient mit Suchtproblemen, der eines Tages vor ihrer Haustüre stand. Mit ihm durchlebte Schärer über Jahre hinweg eine Berg- und Talfahrt. Heute ist er frei von Drogen, kommt aber immer noch regelmässig zu ihr nach Hause, um sich seine Finanzangelegenheiten erledigen zu lassen.

#### Erhalten Burger mehr Geld?

Dass man sich unter Zunftangehörigen kennt und dadurch eine andere Art der Beziehung zwischen ihr und einer bedürftigen Person besteht, empfindet Schärer nicht als Nachteil. «Und wenn jemand mehr Anonymität wünscht, steht ihm immer noch die ZFS als Anlaufstelle zur Verfügung», sagt Schärer. Mühe bereiten ihr vielmehr die jungen Bedürftigen, die mit einer hohen Anspruchshaltung auftreten und gleichzeitig kein Durchstehvermögen besitzen.

Mit einer Frage werden die 12 Almosnerinnen und die beiden Almosner der Burgergemeinde Bern und deren Gesellschaften

und Zünfte immer wieder konfrontiert. Erhalten Burger mehr Sozialhilfe als normale Bürger? «Im Prinzip nein», erwidert Susanna Hauser, «wir halten uns an die Richtlinien der SKOS». Pierrette Schärer räumt ein, dass man als Almosnerin eventuell etwas flexibler sein könne und über eine beweglichere Bandbreite verfüge.

#### Grenzen der Laienarbeit

Bleibt die Frage, ob Laien denn seit Inkrafttreten des neuen Sozialhilfegesetzes im Kanton Bern, wonach die Sozialhilfe von professionell ausgebildeten Sozialarbeitenden verrichtet werden müsse, noch tragbar sind. «Weil Almosner bei der Beratung von Klienten an Grenzen stossen, können sie die Unterstützung von Professionellen in Anspruch nehmen oder die Betreuung an die ZFS übergeben», sagt Hauser. Und schliesslich ist in der Burgergemeinde auch eine Tendenz hin zur Professionalisierung festzustellen: Nur noch etwas mehr als die Hälfte aller Almosner sind wie Schärer keine ausgebildeten Fachleute. Die Soziologin und ehemalige Praktikantin der ZFS, Corinne Hutmacher-Perret, stellt in ihrer Diplomarbeit «Gutes Herz versus

Sachverstand?» der Hochschule für Sozialarbeit Bern unter anderem fest, «dass die interviewten Almosnerinnen den wachsenden Anforderungen an die Beratungssettings in der gesetzlichen Sozialhilfe nicht ausreichend zu genügen vermögen». Eine Überprüfung der Zuständigkeiten dränge sich, so Hutmacher-Perret, auch aufgrund des Dilemmas zwischen Einsatzwille und Einsatzgrenzen der Laien auf.

#### Zukunftsmusik

Für ein mögliches Modell der Zukunft könnte die 25-jährige Almosnerin Nathalie Weber der Zunft zu Webern stehen. Die Psychologiestudentin betreut die Sozialhilfefälle ihrer Zunft administrativ und leitet sie weiter an die ZFS. «Ich könnte mir vorstellen, später in der Sozialarbeit tätig zu sein», sagt Weber, «doch derzeit fühle ich mich noch zu jung und zu wenig ausgebildet». Um auch künftig nicht auf die Fähigkeiten von Laien verzichten zu müssen, könnte so das Amt der Almosnerinnen und Almosner dank der Unterstützung der Profis von der ZFS mit Überzeugung weiter geführt werden. ■

Daniel Puntas Bernet